







# Die ägyptische Königin eine Französin

Dom Matrofen zum General — Die Laufbahn des Josef Sève — Erlebnis mit Napoleon

(Brief für die „Hallesche Zeitung“)

Paris, 6. September.

Die Königin von Ägypten will seit einigen Tagen in Frankreich. Die Gattin des Königs Saïd von Ägypten wird von den wenigen, die Gelegenheit haben, sie zu sehen, als eine schlanke, hübsche, überaus raffine Ägypterin geschildert. Die Königin, die jedes Kammermädchen und ein großes Dienstpärchen nach Frankreich mitgenommen hat und einige Tage auch in Paris zu verbringen beabsichtigt, zeigt sich wenig in der Öffentlichkeit. Sie trägt den italienischen Titel der Herzogin, der die Hälfte des Gehalts verleiht.

Ein großes Pariser Blatt nimmt den Besuch der Königin zum Anlass, die Entdeckung zu machen, daß die Gattin Saïds I. eigentlich eine Französin ist. Sie soll nach den Angaben des „Reit Baruffin“ die Irrenklinik eines Soldaten Napoleons sein. Der Hauptpatron der Herrscherin von Ägypten sei niemand anderes als der ehemalige Matrose Josef Sève, der beim See eines armen Fischers aus Lyon, vor in

Er blieb plötzlich vor Josef Sève stehen. „Du bist der ungehorsame Kerl, von dem man mir gesprochen hat?“ apostrophierte er den Kenntling, dem er eine Aufzeichnung ob seiner bei der Schlacht gegangenen Tapferkeit vorlesen wollte. Josef Sève konnte jedoch keinen Schmerz. „Wenn Ihre Majestät mit nichts anderes zu sagen hat“, antwortete er unvermittelt, „dann war es wirklich schade, vor mir stehen zu dürfen.“ Die Generale, die neben Napoleon standen, wurden klug, sie waren nun auf etwas Furchtbares gefaßt. Napoleon wählte seinem Adjutanten und ernannte Sève auf der Stelle zum Kommandanten eines Regiments. Nach dem Unfall von Waterloo lebte Sève in Paris und führte das Dasein eines berufsmäßigen Verschönerers, er war sich prinzipiell gegen das herrschende Regime. Eines Tages, des inhaltlossten Lebens müde, wandte sich Sève an seinen Vetter, den Grafen Segur, der ihm ein Empfehlungsschreiben an den Gouverneur von Ägypten Bekhamed Ali gab. So wurde der Franse Offizier in

## Schwere Bluttat in Hohenzieritz

Mit dem Forkentheil erschlagen.  
(Telegraphische Meldung)

Hohenzieritz, 7. September.

In dem benachbarten Hohenzieritz, bekannt durch die Sterblichkeit der Königin Luise von Preußen, ereignete sich aus geringfügigen Ursachen eine schwere Bluttat. Ein Streit zwischen Kindern, in den sich die Eltern einmischten, endete damit, daß der Arbeiter Weiß den Arbeiter Horn mit einem Forkentheil erschlug.

Die sechsjährige Tochter des Arbeiters Horn hatte die vierzehnjährige Tochter des Arbeiters Weiß mit Sand beworfen. Letztere wollte dem Kinde einen Schlag auf die Finger versetzen, wobei die kleine Horn hinfiel und sich am Knie verletzte. Auf das Geschrei des Kindes kam Frau Horn hinzu und schlug die vierzehnjährige Weiß mit einem Knüttel über den Arm, wobei diese Verletzungen erlitt. Abends kam der Arbeiter Weiß von der Arbeit zurück und erfuhr den Zwischenfall. Er nahm einen dicken Forkentheil, ging auf den Arbeiter Horn los und schlug ihm betätigt auf den Kopf, daß

## Von der großen Deutschen Funhausstellung in Berlin

## Die Reichswehr hilft bei der Noternte



Eine Verjüngungsbildung des Welttrambunks. „Das Ohr der Welt hört.“



An der Dreschmaschine. Die auf Ähren und in Kommen geplanten großen Herbstmähmaschinen sind infolge der in den dortigen Gegenden entfallenden Wasserarbeiten abgeleitet worden. Die Reichswehr wurde statt dessen zur Einbringung der halb im Wasser stehenden Noternte auf das Land beordert.

seiner Jugend bei der Kriegsmarine, geht und durch seine seltene körperliche Kraft die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Josef Sève nahm an der Schlacht bei Trafalgar teil und erlitt hier eine schwere Verletzung. Nach seiner Wiederherstellung gezeichnete er sich durch seltene Begabung aus.

Josef Sève war ein äußerst turbulenten Mensch, der keine Disziplin konnte. Bei einer Gelegenheit verlor er einen Offizier eine Ohrspeiche. Der Matrose wurde zum Tode verurteilt. Der Graf v. Segur hatte zu seinem Glück von dem Todesurteil erfahren und erinnerte sich daran, daß der Matrose ihm das Leben gerettet hatte. Der Graf war nämlich vor Jahren von Nord eines Segelschiffes ins Meer gefallen. Der Matrose rettete ihn und zog ihn bewußtlos aus den Wellen. Nun wollte der hohe Vetter gleiches mit diesem vorsehen und seiner Fürsprache gelang es, Gnade für den Verurteilten zu erwirken. So entging Josef Sève dem sicheren Tod. Der Graf Segur sorgte dafür, daß Sève in die italienische Armee aufgenommen wurde. Da mußte er freilich als simpler Soldat beginnen. Fünf Jahre später war er Leutnant in der großen Armee Napoleons.

Nach der Schlacht bei Austerlitz schritt Napoleon die Front seiner Getreuen ab, es war ein Tag der Auszeichnung.

der ägyptischen Armee. Die Soldaten haben ihn begünstigt und er machte rasch Karriere. Auf den Wunsch Bekhamed Ali wurde er Wohnkommandant und nannte sich von dieser Zeit an Soliman. Am Jahre 1829 wurde Soliman türkischer General. Er nahm an zahlreichen Schlachten in Syrien und Palästina teil. 1845 hat ihn der König Louis Philipp in Paris in einer Privatabteilung empfangen. Er starb einige Jahre später hochbetagt als Soliman Pascha. Sein Sohn hatte eine Tochter des Scherif Pascha geheiratet. Aus dieser Ehe entstammte Sadri Pascha, der Vater der Königin von Ägypten.

Die Königin von Ägypten nimmt also aus Lyon. Die guten Bürger von Lyon, die nunmehr nicht nur „Größen“ wie Perrichon, sondern auch eine Herrscherin ihr eigen nennen, gerechtfertigt sich nun den Kopf, wie sie der Königin von Ägypten ihre Anhänglichkeit erweisen und ihr die Bewehrung, die sie mit der schönen französischen Stadt verbinden, in Erinnerung bringen könnten. Es wurde beschlossen, den genealogischen Stammbaum der Königin von Ägypten von einem Künstler verfertigen zu lassen und der Herrscherin nach während ihres Aufenthaltes in Frankreich dieses hübsche Geschenk zu überreichen.

er besinnungslos zu Boden stürzte und nachts um 1 Uhr verstarb. Der Verfall hatte eine heftige Auseinandersetzung zwischen beiden Familien zur Folge.

## Mord um die Welt

Am Hallstätter See bei Wafel sind drei junge Burschen beim Raubfischen ertrunken.

In dem Dorfe Kremitz bei Soldin fand man den Schwelger des Gutes und ein Mädchen, mit dem er ein Verhältnis unterhalten hatte, erschossen auf. Nach dem Befund liegt Selbstmord vor.

Die französische Grenzpolizei verhaftete in Deutschhau bei Mechen den Italiener Crispi, der in Luxemburg einen anderen Italiener niedergeschossen und sich dann über die Grenze geflüchtet hatte.

In Burelun bei Arras wurde ein Arbeiterlofer, der von einer Beule 105 Zentner schweren Granate den Kupfer ring entfernen wollte, getroffen.

Bei Wasserarbeiten im Wette der Meuse entbeden Arbeiter bei Nancy Anoden der Weichseln eines Tieres aus der Antebibulzeit, die von einem Naturforscher in der Naturformation stammen soll.

Die Zahl der bei der Explosion im Lautenburger Maschinenwerk verunglückten Personen ist größer als angenommen wurde. Drei Angehörige der Schiffbesatzung werden noch vermisst.

Im Gebiet von Ribbühl (Tirol) ging ein schweres, wellenbrüchiges Gewitter nieder, das einige Wälder wegzug und die Straßen überflutete. Auch der Eisenbahndamm bei Ribbühl wurde überflutet, so daß der Eisenbahnverkehr zwischen Innsbruck und Salzburg längere Zeit unterbrochen war.

Einem Pariser Juwelenhändler wurden gestern nachmittag auf einem Autobus an der Kaiser Wilhelm-Gedächtnisstraße in Berlin Brillanten im Werte von 45 000 Mark aus der Tasche gestohlen.

Der Staatskommissar der italienischen Regierung für die Internationale Ausstellung 1908 in Wien ist der Commendatore Dr. Giulio Barilla, Mailand, ernannt worden. Barilla ist Vizepräsident des in Mailand erscheinenden „Popolo d'Italia“ und Vizepräsident des italienischen Verlegerverbandes.

Den Beweis für ihre wirtschaftliche Zweckmäßigkeit haben Maggi's Erzeugnisse (Wurste, Suppen- und Fleischbrühwürfel) erbracht. Seit 40 Jahren sind sie die treuen Helfer der hiesigen Hausfrau und gehören zum ältesten Bestand jeder guten Küche. Der Aufschwung der Maggi-Werke zeigt die stets zunehmende Beliebtheit von Maggi's Produkten in allen Bevölkerungskreisen.

## Riesenspritzschwindel in Dresden

150 000 Liter Spirit verköhnt.

Dresden, 7. September.

In Dresden-Neustadt hat es der Kaufmann Heinrich Bindenborn, der die Fabrikation von Likören, Früchten und dergleichen betreibt, verstanden, für seine angebliche Fabrik durch große Fälschung eines Beamten der Reichsmonopolverwaltung und andere Schwindelereien um 150 000 Liter verbilligten Monopolspiritus zu erlangen, den er sofort zur Verfeinerung von Feinbranntwein verköhnt hat. Die Unregelmäßigkeiten kamen dadurch an das Tageslicht, daß Bindenborn mit einer seiner Angestellten in Differenzen geraten war, die dann Anzeige erstattete. Bindenborn sowie der ungetreue Beamte der Reichsmonopolverwaltung und ein Privatangestellter wurden sofort festgenommen.

## Untergang eines Vergnügungsdampfers

London, 7. September.

Auf einem vor dem „Worthpeer“ von Oban veranzertenen Vergnügungsdampfer brach gestern nachts aus bisher unbekanntem Grund ein Feuer aus, durch das drei Personen ihr Leben verloren und 17 weitere verletzt wurden. Die Verletzungen von vier Personen sind schwer. Das Schiff wurde durch das Feuer nahezu zerstört.

Um 1 Uhr nachts wurde die Mannschaft des Dampfers plötzlich durch das Krachen des brennenden Decks wach. Die Mannschaft versuchte, das Feuer mit Hilfe von Pumpen zu löschen, doch hatten die Flammen bereits in ganz kurzer Zeit auf das ganze Schiff bis herab auf den Wassertrichter übergegriffen. Einem Kapitän der gleichen Gesellschaft wurde der Nudens von der Kabine abgeschnitten, so daß er ums Leben kam. Der Kapitän des niedergebrannten Schiffes konnte sich durch Abprung vom Deck in den Hafen retten. Das Schiff verbrant nach kurzer Zeit.

## Löwen-Plage in Britisch-Ostafrika

London, 7. September.

Aus Britisch-Ostafrika wird gemeldet, daß die Verödung von einer Löwen-Plage heimgeführt wird. Die Regierung

in Nairobi hat infolge der zunehmenden Angriffe von Löwen und Leoparden auf die Viehherden und auf Menschen zur Bekämpfung der wilden Tiere verschiedene Maßnahmen ergriffen. So hat sie u. a. für einen Zeitraum von vier Monaten europäische Jäger angestellt, die einen Teil der Löwen und Leoparden abtöten sollen. Südlich der Eisenbahn von der Küste nach Nairobi sind die Raubtierverfälle besonders häufig. Die Viehherden sind dadurch außerordentlich gefährdet. Auch die Eingeborenen klagen lebhaft über das Uebel, das ihnen der Leoparden. Die in diesem Bezirk angestellten staatlichen Jäger haben soweit wie möglich Tiere abzufchießen.

## Schredenszene in einem Newporter Anwaltsbüro

Newport, 7. September.

In dem Büro einer Newporter Rechtsanwaltsfirma kam es gestern nachmittag zu einer Schredenszene. Als man gerade verhandelte, begann einer der Klienten auf die übrigen Anwesenden blindlings zu schießen. Ein Rechtsanwalt war sofort tot, während sein Gogius aus dem Büro im neunten Stockwerk sprang, auf der Straße zwei Vorübergehende zu Boden riß, von denen einer das Rückgrat brach und der andere lebensgefährlich verletzt wurde. Er selbst trug schwere Verletzungen davon. Ein dritter Verhandlungsteilnehmer brach auf der Flucht tot zusammen. Der Täter, ein motorischer Wagnissieger, stellte sich später der Polizei.

## Gebt für die Hindenburg-Spende!

Sammelstelle der „Halleschen Zeitung“, Leipzig, Straße 61/62.

Gelegentlich der Hengstschau im Landgestüt Kreuz findet erstmalig in Deutschland die Vorführung des vom Reichsverband der Kaltblutzüchter aus Amerika beschafften Zugkraftmeßwagens am Sonnabend, den 10. Sept., 13 Uhr, statt.

Worin liegt der Erfolg der Miele-Fahrräder?

Der Erfolg liegt in der strengen Durchführung des Qualitätsprinzips, das allen Miele-Erzeugnissen eine führende Stellung verschafft hat. Miele-Fahrräder werden nicht am Band, sondern in Präzisions-Serienfabrikation unter Verwendung der allerbesten Materialien hergestellt. Den Weltlauf in der Billigkeit auf Kosten der Qualität machen wir nicht mit. Es liegt in Ihrem Interesse, wenn Sie sich vor Kauf eines Radlers vom Fahrradhändler fachmännisch beraten und über die Qualitäts-Unterschiede zwischen dem hochwertigen Miele-Fahrrad und dem billigen Marken- und Spezialradern aufklären lassen. Mielewerke A.-G. Gütersloh/Westfalen Fahrradfabrik in Bielefeld

Zu beziehen durch die Fahrradhandlungen Beteiligung. Samengroßhandlung (Speicher und moderne Reinigungsanlagen vorhanden) sucht zwecks Vergrößerung und Umwandlung in eine Kommanditgesellschaft noch einige Kommanditisten. Gutsbesitzer mit einer Einlage von 10000 bis 20000 RM. bevorzugt. Einwandfreier Ruf Bedingung. Pflichtenbau ausgeschlossen. Vertrauliche Behandlung zugesichert und verlangt. Interessengabote unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

**Altona**  
Größte Stadt Schleswig-Holsteins  
Einwohnerzahl ca. 250.000

für hochwertige ERZEUGNISSE  
MARKENARTIKEL  
u. a. besonders  
aufnahmefähiges  
Anzeigen-  
Erfolg  
im  
**Altonaer  
Tageblatt**

haben besten Erfolg im Altonaer Tageblatt

Der Anzeiger für Groß-Altona  
Verlangen Sie unverbindliches Angebot von der Geschäftsstelle Altona-Arnoldstr. 6

Verchromen ist Trumpf. Unbegrenzte Haltbarkeit, ewiger Hochglanz, kein Mattwerden oder Anlaufen, rostet nicht, heller Putzen, säurebeständig, für alle Zwecke, besonders für Bestecke, Autoteile usw. Max Lappe & Co. m. b. H. Br. Märkerstrasse 7. - Fernruf 23883.

Alle Drucksachen für die Industrie liefert in vornehmer Ausstattung preiswert Otto Thiele, Buch- u. Kunstdrucker Halle a. S., Leipziger Str. 61/62

**Stellenangebote**  
Wir suchen zum Verkauf deutscher Nähmaschinen **Pönix - Adler - Mundlos** an Private bei bequemer Teilzahlung, rührige und arbeitsfreudige **Vertreter** gegen angemessene Provision u. Spesenzuschüsse. Angebote erbeten an die Deutsche Nähmaschinen-Vertriebs-Aktiengesellschaft, Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 12.

Für Bohrungen im Bereiche des Elster-Saale-Kanals zwischen Leipzig und Merseburg **sofort tüchtiger, zuverlässiger Bohrmelster** gesucht. Staatliches Kanalbauamt Leipzig, Ditttrichring 21, II.

**Offene Stellen**  
Für die Betriebsstellen: **Stenotypist** für die Stenotypie-Abteilung im Hauptbüro. **Leid. Chauffeur** für einen Wagen (1924) mit 1000 cm³. **Leid. Bedienstete** für den Haushalt. **Leid. Köchin** für den Haushalt. **Leid. Dienstmädchen** für den Haushalt. **Leid. Stenotypist** für die Stenotypie-Abteilung im Hauptbüro. **Leid. Bedienstete** für den Haushalt. **Leid. Köchin** für den Haushalt. **Leid. Dienstmädchen** für den Haushalt.

**Leid. Stenotypist** für die Stenotypie-Abteilung im Hauptbüro. **Leid. Bedienstete** für den Haushalt. **Leid. Köchin** für den Haushalt. **Leid. Dienstmädchen** für den Haushalt.

**Leid. Stenotypist** für die Stenotypie-Abteilung im Hauptbüro. **Leid. Bedienstete** für den Haushalt. **Leid. Köchin** für den Haushalt. **Leid. Dienstmädchen** für den Haushalt.

**Leid. Stenotypist** für die Stenotypie-Abteilung im Hauptbüro. **Leid. Bedienstete** für den Haushalt. **Leid. Köchin** für den Haushalt. **Leid. Dienstmädchen** für den Haushalt.

**Leid. Stenotypist** für die Stenotypie-Abteilung im Hauptbüro. **Leid. Bedienstete** für den Haushalt. **Leid. Köchin** für den Haushalt. **Leid. Dienstmädchen** für den Haushalt.

**Umsonst**  
nehmen wir für unsere Abonnenten eine sogenannte kleine Anzeige, Stellengesuche, kleinere gebrauchte Hausgegenstände, gebr. Kleidungsstücke usw., über **20 Worte** auf. - Bitte, fügen Sie diesem **GUTSCHEIN** die letzte Abonnements-Quittung bei. Sollte der Text mehr als 20 Worte betragen, so wird der überschüssige Teil zum Vorzugspreise berechnet. **Kleine Anzeigen** in der „Halleischen Zeitung“ bringen **schnellen u. guten Erfolg.**

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Stellengefuche**  
**Oberlandjäger**  
L. R. Müller, 2420  
**Volontär-Verwalter**  
in leitender Stellung, möglicherweise mit Einbezug zum weiteren Ausbilden, Angeb. unter W. Z. 80099 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

**Vox-Elektrola**  
Grammophon, Amate sowie Elektrophon **Spezialapparate** im Ton u. Konstruktion unerreicht, bieten im Heim und Garten zu jeder Zeit beste Unterhaltung. **Schöne Klänge** nur beste Fabrikate Reparatur-Werkstätte

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.

**Verkäufe**  
**Cutaway**, meist getragen, zu verkaufen. **Stadt und Land**, 2488  
**Goldverlei**, 2500 M.



**Kühe und Färsen**  
Vom Sonnabend ab steht ein großer Transport bester frischmilchender und hochtragender **Bullen** mit Papieren, ca. 6-8 Ztr. schwer, billig zum Verkauf. **H. Boyde, Halle (S.)**, Delitzscher Str. 8. Fernruf 29484

**Kühe-Kalben**  
sowie frischmelchende Kühe (a. d. Prignitz) preiswert zum Verkauf. **Nehme Schlachtwagen zum Tagespreis in Zahlung. Albert Boyer, Viehhändler, Schkudwitz.** Fernruf Nr. 288. 1936

**Kühe-Kalben**  
sowie frischmelchende Kühe (a. d. Prignitz) preiswert zum Verkauf. **Nehme Schlachtwagen zum Tagespreis in Zahlung. Albert Boyer, Viehhändler, Schkudwitz.** Fernruf Nr. 288. 1936

**Kühe-Kalben**  
sowie frischmelchende Kühe (a. d. Prignitz) preiswert zum Verkauf. **Nehme Schlachtwagen zum Tagespreis in Zahlung. Albert Boyer, Viehhändler, Schkudwitz.** Fernruf Nr. 288. 1936







# Unterhaltungs-Beilage

## Der Feueraffe

ROMAN VON  
NORBERT JACQUES 13  
COPYRIGHT BY „DER ZEITUNGSRÖMAN“, BERLIN W9  
(NACHDRUCK VERBOTEN)

Er stand jetzt mitten im Zimmer.  
„Fünf Jahre habe ich noch zum Leben. Die will ich für mich haben. Nachdem ich sechsundvierzig Jahre lang gegen meinen Willen und meine Liebe, sechsundvierzig Jahre gegen mich selber gelebt habe. Ich will nicht mehr! Ich will nicht mehr! Ich will nicht mehr!“

Aus seinen hellen Augen traten Tränen und liefen in den struppigen Badenbart. Seine große, schwere Gestalt schien über sich selbst gesunken zu sein, unter dem unsichtbaren Gewicht, das er auf der Seele tragen mußte.

Kaspar sah die Tränen nicht. Er erlebte den Aufruhr des Wesens seines alten Onkels, als geschehe er in seinem eigenen Innern. Aber er trug nur bei, daß die Aufgewühltheit aller Dinge, die er seit einigen Stunden in seiner Heimat erlebte, das große Einzige stärkte, das herrschend und befehlend in ihm sich errichtete und das doch so verhällt blieb, daß er nur mit einem Erschauern und wie von fern es zu berühren vermochte. Es war etwas, das stärker war als die drohende Naturkatastrophe im Innern eines Felfens, als Bergsturzangst eines alten Mannes, als Entsetzen eines Bahnhingigen vor einem Gespenst und als heischende Bangigkeit eines Eheweibes um ihren Mann. Es war die Jugend eines Jünglings, die an dessen Herz anknopfte — mahnend.

Ruhiger sagte Melchior noch:  
„Der Feueraffe ist wieder jemand erschienen. Er bringt dem Dorf Anheil, sagen die Leute. Aber uns habe er noch nie etwas angetan. Uns sei er gut gefinnt, sagen sie. Vielleicht ist das wahr, und morgen schenkt er meinem Leben die letzten fünf Jahre, die es noch zu erwarten hat. Unser Geschlecht stammt aus der Zeit der Volkharinger, die in Prüm begraben liegen. In zwölf Jahrhunderten wird sein Geist doch etwas Gutes in sich ausgebildet haben, das dem von uns hilft, der in die letzte Not gerät!“

Dann verstummte er.  
Kaspar hatte bisher noch kein Wort gesagt. Auch er blieb bei seinem Schweigen. Im Auf- und Abgehen beruhigte sich Melchior. Nur einmal noch sagte er im Zusammenhang mit dem auflehrenden Ausbruch:

„Wie viele Stunden meines Lebens bin ich in dem Zimmer dieses Hauses so auf und ab gegangen und hab' mich dabei ruhig gefügt. Leider vielleicht.“

Und kurz darauf fügte er hinzu:  
„Wollen wir schlafen gehen? Du wirst von der Reise und dem Marsch herüber müde sein.“

Kaspar war gerne einverstanden.  
Sein Schlafzimmer lag zu ebener Erde nach hinten, stieß an das Arbeitszimmer des Onkels an, mit dem es durch eine Tür verbunden war. Melchior schlief im ersten Stock.

Als Kaspar sich auszog, überkam ihn die Entleerung als eine das Körperliche und Seelische umwandelnde Bedeutung . . . so, als ob er sein Gemüt bloßlegte, und damit drang in einer fließenden Süßigkeit die Sehnsucht in sein Blut, das große, helle, schmale Gesicht des geliebten alten Thill auf dem Bilde anzuschauen und bei ihm noch zu verweilen. Er wußte, die Tür war offen, die alte, weißgestrichene Tür mit den ausgeschnittenen Eichen in den Füllungen und dem großen Schloß aus Messing. Doch mit einem Male hing eine so schwere Müdigkeit in seinem ganzen Körper, daß er die Kleider auf dem Boden liegen ließ, so, wie er sie ausgezogen hatte, und sich hastig ins Bett fallen ließ. Zugleich löschte er mit dem Finger die Kerze. Er lag noch augenblicklang nach. Die Fenster waren offen, und er sah gegen die mäßige Helligkeit der Nacht, in der die Regenwolken vor dem Aufsteigen des Mondes wichen, die quadratische Zeichnung der Eisenstäbe, die vor den Fenstern ins Mauerwerk eingelassen waren. Schon halb im Schlaf hatte er die Empfindung, als seien dies Gitter an den kleinen Ecken eines Gefängnisses, das ihn hielt. Doch war der Eindruck kein böser, sondern ein ganz und gar gleichgültiger.

Jetzt schlief er.  
Die Träume packten sich auf seine im Schlafe reisende Phantasie wie auf das Dach einer übermäßig beladenen Post-

kutsche. Diese Träume schienen auf einmal Stimmen zu bekommen, laute, vernehmliche, von einander verschiedene Stimmen. Sie ließen Rufe ertönen, die bald so lauten wurden, daß er von ihnen erwachte.

Er hörte in der Nacht draußen einen schrillen heftigen Frauenmund sagen:

„Geh! uns den Jamper zurück!“

„Wo ist er? Wo ist der Jamper!“ schrien nun mehrere Stimmen.

Noch halb im Schlaf antwortete Kaspar mit der weinerlichen Stimme seines Onkels:

„Im Kugenburgischen vielleicht . . .“

Doch dann empfand er, daß er dies im Halbtraum gesagt habe. Er wachte auf, horchte angestrengt hinaus, blieb aber liegen. Vor dem Haus hatten sich Menschen angesammelt, das konnte er aus dem Lärm erkennen. Er hörte auch, daß sein Onkel auf war. Die Dielen krachten unter seiner Decke von dessen Schritten. Vom Bett aus schaute Kaspar hinaus. Wäre beim Onkel Licht, so hätte er dessen Widerschein am Hügel hinter dem Haus gesehen. Aber der Onkel ging oben im finsternen Zimmer.

Da schrie draußen die bekannte Stimme:

„Der Feueraffe! Der Feueraffe . . . im Moor . . . Feueraffe . . .“

Alles redete durcheinander, unterdrückt, aber wild und heftig. Er verstand nicht, was sie sagten. Die Tür seines Zimmers wurde geöffnet.

„Der Onkel“, sagte sich Kaspar, hörte aber dann eine Weibersstimme:

„Kasparchen, erschrick nicht. Der Verrückte hat die Leute wieder närrisch gemacht. Es ist nichts. Sie gehen bald wieder. Ich wollte dir das nur sagen. Schlaf jetzt, du bist müde von der weiten Reise.“

Es war Wärbchen. Ihr weißes Gewand leuchtete an der Tür. Sie kam nicht herein, sondern zog vorsichtig leise die Tür wieder zu.

Ober hörte er, daß nun eine Tür geöffnet wurde. Die Schritte des Onkels krachten auf den alten Fußböden. Jetzt ging der Onkel droben nach vorn, wo der Flur auf die Straße zuführte, um dort hinauszusehen zu können. An ein Einschlafen dachte Kaspar nicht. Er lag wach, mit offenen Augen groß in die Dunkelheit träumend? Wobon? Er konnte sich dessen nicht klar werden. Es war alles in ihm wie ein üppiger, breiter in eine Ebene auseinanderstrebender Strom. Der Lärm draußen mischte sich in seine Vorstellungen, ohne sie zu stören, noch zu beeinflussen. Ihm war, als reise er aus seinem Leben heraus. Die Heimat war plötzlich zugleich auch die Fremde. Sie war das an den ungewohnten Dingen geworden, die er heute an den von den Felsen niederbrechenden Steinen, an den Frauen und Kindern im Dorf, an dem Onkel, an dessen Aufzeichnungen und Reden und dem wilden Ruf des Verrückten erlebt hatte.

Nach einer langen Zeit stellte er fest, daß draußen vollkommene Ruhe war und die Menschen sich entfernt haben mußten. Auch oben beim Onkel hörte er nichts mehr. Dieses Schweigen zog mit einem in weiten Bögen aufschauenden Kreisen um ihn, und ihm war, er höre mitten in diesem schwingenden Kreisen, sozusagen als dessen Seele, eine alte, mächtige und von Farben schillernde Stimme, die Stimme des alten Ahn Thill Kaspar.

„So!“ sagte er sich da. „Ich weiß ja, was ich tun wollte.“

Er stand auf und zog sich die Hose an. Er entzündete eine Kerze. Er ging durch die weißgestrichene Tür ins Zimmer des Onkels, stellte die Kerze auf die Platte des Schreibsekretärs und suchte in dem alten Buch die Stelle, bei der der Eintritt des Onkels und die Begrüßungen Wärbchens ihn vom Lesen fortgeschauert hatten. Er hatte sie bald gefunden; denn eine Zeile tiefer hörte die Seite auf. Er las weiter:

„ . . . dieses Tier und niemand anderer ist der Feueraffe unserer Sage. Es ist unschwer zu erraten, daß der alte

Thill Kaspar diese Tiere von seinen Reisen mitgebracht hat und sich von einem hiesigen Maler zusammen mit ihnen absonderlichen ließ.

Wie aber hat sich die Wandlung vollzogen, die aus einem natürlichen und einst lebendigen Affen ein Wesen gemacht hat, das, mit sagenhaften Gaben ausgestattet, in die Phantasie der Dichter sein Leben verpflanzte und es darin weiter führt in der Weise, wie sie oben geschildert wurde?

Auch das ist nicht schwer aufzudecken. Der Affe mochte zunächst in der ganzen Gegend alsbald als ein Wundertier bekannt geworden sein. In grauen Zeiten gab es nicht die heutigen Mittel der Verbreitung durch Bilder, und wohl kein Bewohner des Landes weit und breit mochte auch nicht einmal durch eine Abbildung Kenntnis vom Bestehen eines Tieres gehabt haben, das eine so verblüffende, aber auch so abschreckende Ähnlichkeit mit dem Menschen hatte. Der Affe wird in kurzem in der ganzen Landschaft sehr berühmt gewesen sein und mag alle Phantasien beschäftigt haben als ein Tier, das eine hexenhafte Ähnlichkeit mit den Menschen hatte, eine Ähnlichkeit, die bei diesen naiven und ungebildeten Menschen an und für sich schon den Boden zum Entstehen sagenhafter Beziehungen bereitete.

Dies einerseits und dazu mag gekommen sein, daß das Tier, so oft sich ihm Gelegenheit bot, der Gefangenschaft entflohen und vielleicht oft Tage und länger in den Wäldern oder Bäumen der Gegend hauste, sein Unwesen nach Art der Affen wahrscheinlich auch in den Häusern der Umgegend trieb. Nach der Darstellung auf der alten Tafel muß es ein starkes und großes Tier gewesen sein. Es hat ab und zu wohl auch in gereiztem Zustand oder durch Hunger getrieben auf seinen flüchtigen Haustiere oder gar Menschen angegriffen und getötet.

So sind wir auf dem Weg, den die Sage herkam. So oft der Affe erschien, das heißt, so oft er seinem Besitzer entflohen, richtete er Unheil an. Im Laufe der Zeit, nachdem der Affe tot war und nicht mehr ein sichtbares Objekt bildete, durch das die Phantasie sich kontrollieren ließ, nahm der Affe Formen an, die dem Aberglauben oder schon bestehenden Sagen (wie irdlichternde nächtliche goldjuchende Geister oder ewig Verdammte, die als Richter um Mitternacht in der Nähe der Menschen herumirren) entlehnt waren, und es wurde aus dem gewöhnlichen Affen ein „Feueraffe“. Gern tritt das Geisterhafte in Begleitung von Feuer auf, weil es ja stets nachts erscheint und in anderer Form nicht so leicht sichtbar wäre.

So läßt sich von einer einmal gewordenen Tatsache aus durch die einfache „radio“ das Entstehen der sagenhaften Erscheinung und ihres Weiterlebens in der Vortellungsart der Leute erklären.

Der tiefere Sinn: Wir aber, die gewohnt sind, die Dinge nicht nur auf rein vernunftmäßige, einmalige Vorgänge zurück zu kontrollieren, wissen aus vielen Beispielen, daß die wirkliche Kraft, die solchen sagenhaften Wesen, Zuständen, Erscheinungen innewohnt, tiefer als aus den Augen, daß sie aus der Phantasie und dem Gemüt schöpft, und zwar gerade jene Lebenskräfte, die sie befähigen, durch Generationen hindurch bestehen zu bleiben.

Es gibt keinen schöneren und mächtigeren Dichter als die Phantasie des namenlosen Volkes. Und auch im eigentlichen Sinn hat sie den Feueraffen geschaffen. Sie hat ihn geschaffen als ein Abbild zunächst des Besitzers jenes ursprünglichen Gegenstandes der Sagen, dann verallgemeinernd als ein Abbild des Geistes der Menschen, die aus der Burg auf der Lay kamen, also unserer Familie Gardel von und zur Lay und nach weiterem Ausholen als ein Symbol des Gemütes aller Menschen unseres gemeinsamen Bodens. Hinter jeder Sage steht über das Gegenständliche hinaus ein den ganzen Volkskörper ihres Gebietes einbegreifender tieferer Sinn. Das Urbild des Feueraffen kam aus der Fremde. Sein Sinn lehrt zu ihr zurück: das Unheil, das sein Erscheinen anrichtete, ist in Wirklichkeit symbolhaft zu nehmen und wird nicht durch die Erscheinung des Feueraffen angerichtet, sondern durch die Möglichkeiten, die in der eigenen Menschenbrust geweckt werden. Der Feueraffe ist also das Symbol für die Kräfte, die diese Möglichkeit entfesseln. Wie viele Beispiele in unserer Familie zeigen, wohnt den Gardel von jeher der Drang inne, die Heimat zu verlassen und auf Abenteuer auszugehen, die Seele mit dem Leib in gefährliche, ungewisse, fremde Länder zu verpflanzen. Manche der Ahnen sind nicht zurückgekommen. Und in weiterem Erfassen ist diese Erscheinung ein Erbe der deutschen Abstammung. Sie ist das Stigma des deutschen Blutes. Wenn der Feueraffe erscheint, will es also sagen: die Seele wird von dem fatalen Drang erfasst, ins Ungewisse hinauszutreiben.

Deshalb ist der Feueraffe . . . Damit hörten mitten im Satz die Aufzeichnungen Melchior Dabs auf. Kaspar's Augen blieben lange verloren auf diesem letzten Druckstück des Sages liegen. Das Lesen hörte auf, wie mit einem Nix in seinem Innern. Dem Nix entströmte Blut. Es füllte ihm seinen Kopf und tobte in seinem Herzen. Dieses schlug so laut, daß es gegen das Räder der Wanduhr drang. In einem Geheimnis, das sich in endloses Dunkel verlor, war ihm, als ob

das, was er in dem Buche gelesen, nicht mit Tinte und mit der Handschrift seines Onkels eingetragen sei, sondern mit Kaspar's eigenem Blut sich hineingeschrieben habe und vom Mysterium des Lebenden einen Odem trage, der aus seiner eigenen Brust blies.

Kaspar war von Glut überglommen. Sein Gemüt badete in Feuerströmen. Er sprang plötzlich auf und eilte auf das alte Gemälde des Thill Kaspar's zu und mit lauter Stimme und entsetztem Gemüt sagte er, während seine Augen den blaffen Schimmer des hohen Gesichts einfingen:

„Du bist mein Vater!“

Doch der Sinn dieses Ausrufes, der aus dem Chaos des aufgeregten Gemütes drang, verbergte sich ihm.

Kaspar sah nach dem Tageslicht kommen. Der Tag begann langsam und grau. Kaspar schaute nicht zum Fenster hin. Seine Blicke kreuzten zwischen den Unebenheiten der alten Stuckdecke, die sich in dem zaghaft wachsenden Licht mit großen flachen Schatten auflusteten, in einer ruhigen Unaufmerksamkeit hin und her, während er in seinem eigenen Blute dem Geheimnis des Feueraffen nachspürte wie ein Jäger in fremdem Land. Er hörte das Wärbchen aufstehen und Holz spalten, um das Feuer im Küchenherd anzumachen. Dann kam sie bald an seine Tür lauschend. Das war eine alte Gewohnheit von ihr. Ihre Kleider streiften dabei mit einem Knirschen das Holz. Dieses Geräusch, das ihm früher jedesmal, wenn er es hörte, wie ein heimliches und vertrauliches Zuflüstern der Heimat war, machte ihn heute erschrecken. Mit einem Ruck warf er sich im Bett um und zog die Decke über die Ohren. Eine furchtbare Angst stach ihn, sie möchte hereinkommen und zu ihm sprechen. Diese Angst stach ihn dermaßen, daß er glaubte, sie nicht aushalten zu können.

Als seine Augen eine Weile so in der Dunkelheit geborgen waren und von außen das Gefürchtete nicht erfolgte, schlief er ein. Von einem Augenblick zum andern nahm ihn ein Schlaf hin, auf eine Wanderung wie die des Wölbchens von Gasterbach . . . „und ein Tag wurde ihm tausend Jahre . . .“ Der Onkel schaute bei ihm herein, bevor er das Haus verließ und in die Grube ging. Wärbchen kam jede halbe Stunde an die Tür hören.

„Schläft er noch?“ fragte der Onkel, als er zum Mittagessen um halb eins heimkam.

„Ja,“ antwortete Wärbchen. „Sie müssen ihn schlafen lassen. Was er alles gestern erleben mußte! Und dazu die lange Reise.“ „Nun, jawohl“, knurrte der Alte. „So lang war sie doch . . .“ „Sie essen allein,“ bestimmte, ihn kurz unterbrechend, Wärbchen, das immer noch böse auf den Herrn war.

Kaspar schlief weiter. Er war auf eine siebente Erde getragen. Wie unaussehbar der Raum zwischen seinen Träumen und einem Erwachen! Nicht mehr zurückzugeben!

Aber dennoch kam am späten Nachmittag der Augenblick, in dem er an einem Sturz in Träumen plötzlich erwachte. Er lag noch eine Weile, ohne rechte Erkenntnis, daß er bereits erwachte. Aber der Uebergang ins Aufstehen geschah dann mühelos und mit einem Male aus dem Bett; er war gleich wach. Das Wärbchen hatte aufgepaßt. Als es ihn hörte, kam es an die Tür, legte den Mund in den fingerbreiten Spalt und scherte ins Zimmer:

„Hi . . . hi . . . hi . . . hat Kasparchen gut geschlafen?“

Er antwortete freundlich: „Ich war im siebenten Himmel.“ Das Wärbchen hatte die Tür schon wieder geschlossen und war in der Küche, um ein Essen herzurichten.

Da hörte Kaspar die Wanduhr in Onkels Zimmer mit altgewohnter, weitausholender Wichtigkeit und einer darauf nicht mehr bestimmbaren wunden Feierlichkeit vier Uhr schlagen . . .

Nun war er gewaschen und angezogen und stand am Fenster des Schimmers und wartete, daß Wärbchen hinter ihm am Tisch das Essen abstellte. Derweil schaute er zum Fenster hinaus in den Garten und über dessen niedere Mauer hinweg nach dem Dorf hinüber. Die Luft war grau und geschloffen. Es konnte jeden Augenblick regnen. Da aber der Wind von Südwesten kam, also aus der Richtung des Dorfes, war es dorthin an den Felsen vorbei und oben um die Ruine und das Tal hinauf klar.

„Ist das dieses alte Tal, das bis in meine Knaben- und Kinderzeit zurückläuft?“ fragte er sich bestrebt.

Da wurden seine Augen von etwas ganz Absonderlichem festgehalten. Aus den Trümmern der Burg heraus ragte, so lange er sich dessen erinnern konnte, ein breiter, gebrungener Turm. Er erhob sich kaum drei, vier Schritte vom Rande des Felsens, hatte nie ein Dach gehabt und Sträucher wucherten aus seinem offenen Rand wie eine Krone. Ein Spalt ging quer von oben bis in seine Wurzeln. Dieser Spalt war, das erinnerte Kaspar ganz genau in diesem Augenblick, wo er das Unglaubliche, das Erschreckende sah, so schmal, daß er seinen Kopf nie hätte durchsteden können; denn das hatte er als Knabe und später noch, so oft er in die Ruine kam, versucht, weil er dann aus dem Innern des Turmes heraus auf ihr Haus und das Dorf hätte herabsehen können. Aber jetzt, in diesem Augenblick, in diesem ersten Blick seiner Augen, den er heute hinauswarf auf den alten wohlbelannten Turm . . .

(Fortsetzung folgt.)

## Trauernde Tiere

Ein Anekdotenbuch aus dem Tierreich.

Selten ist noch ein Anekdotenbuch aus dem Leben der Tiere geschrieben worden, das Ernstes und Heiteres aus Dschungel, Urwald und Steppe erzählt. Josef Deumont, der selbst jahrelang als Jäger und Beobachter die Urwälder aller Erdteile durchstreifte, hat es nun versucht und sein Buch „Von lustigen Tieren und dummen Menschen“ (Neue Berliner Verlags-Gesellschaft m. b. H.) ist ein anmutiger, aber auch lehrreicher Beitrag zur Tierpsychologie. Hier erfährt man, warum die Späne laßt, was Eifersucht unter den Tieren ist, wie man die Ozeanflieger kritisiert, wenn Tiere unter sich sind, wie es auf einem Tierkongress zugeht und viele andere Begebenheiten zwischen Menschen und Tieren auf der Jagd und zu Hause. Ein besonders interessantes Kapitel ist „Trauernde Tiere“ überschrieben und beweist, daß auch Tiere um den Verlust von „Angehörigen“ trauern können.

„Tiere, die immer in Gesellschaft der Menschen sind,“ schreibt der Kenner Delmont, „kommen allerdings rascher über die Trauer hinweg, da vielerlei sie ablenkt. Es muß zugestanden werden, daß in den seltensten Fällen menschliche Mütter den Mut aufbringen, in ein brennendes Gebäude einzubringen, um ihre Kinder zu retten. Bei Katzen ist dieser Fall häufig beobachtet worden. Man wird mir entgegenhalten, daß dem Tiere die große Gefahr, in die es sich dabei begibt, nicht bewußt ist. Es liegen aber Beispiele vor, die das Gegenteil beweisen. Eines davon habe ich selbst miterlebt: Außerhalb Nyack im Staate Newyork weilte ich als Sommerfrischler in einer einsamen Einzelwirtschaft, die direkt an der Landstraße im Gebirge lag. Der Wirt, ein Deutscher namens Fischer, hatte auf der gegenüberliegenden Seite der Road ein kleines Anwesen an einen Bauern vermietet. Eines Nachts fing dort die Scheune Feuer. Die Hauskate hatte im Oberstod der brennenden Scheune ihre vier Kinder. Sie kam, als der Brand noch nicht weit vorgeschritten war, mit einem Kätzchen in der Schnauze die Holzleiter herab, drang sofort wieder in die Scheune und rettete ihr zweites Kind. Dann kam sie schon mit versenktem Felle zurück. Als sie das dritte Kätzchen aus der hellbrennenden Scheune holte, hatte sie sichtbare, schwere Brandwunden am Leibe. Die Wirtin wollte die Kaze nicht mehr loslassen, das Tier wand sich aber aus den Armen der Frau und lief in die Feuerflut zurück, um mit ihrem vierten Kinde in den Flammen den Tod zu finden.

Katzen schwimmen übrigens ihren Jungen auch im Wasser nach. Ein besonderer Fall: In einer Gajnwirtschaft in Providence (Rhode Island) hatte die Hauskate sechs Junge geworfen. Der Wirt beschloß, vier der Katzenkinder zu ertränken. Er packte sie in einen Sack und schritt mit den kleinen Todgeweihten zu einem Seitenarm des Providence-River, der nahe der Wirtschaft vorbeifloß. Die Katzenmutter war leichmiäuernd dem Mörder ihrer Jungen nachgelaufen. Der Wirt, fast taub, hörte nicht das Katzenkluchgen. Wie erstaunt war der Mann aber, als plötzlich die Kaze hinter dem eben ins Wasser geworfenen zappelnden Bündel einerschwamm, den im reißenden Wasser treibenden Sack mit den Katzen erwischte, ihn mit den Zähnen festhielt und damit das Ufer erreichte. Als Lohn für ihre brave Tat der Mutterliebe durfte sie ihre Kinder — den im Wasser Gewesenen hatte das Bad nicht geschadet — nun aufziehen. Bei dem Brand einer Gärtnerei in der Wenzelgasse in Wien drang eine Mutterziege in den brennenden Stall und lockte eines ihrer Ferkelchen aus dem Bereich der Flammen ins Freie.

Aber auch eheliche Treue kann man im Tierreich beobachten. Delmont berichtet von der Trauer einer Orang-Utan-Witwe, der man den Gatten gefangen genommen hatte. Das Männchen war im Käfig gestorben und vor dem Fallenkäfig im tiefen Urwald, saß nun die Weffin und versuchte, ihren toten Gefährten herauszugiehen. Sie schaute drohend beim Nahen der Fallenssteller. Ein Schredschuß vertrieb sie und der Käfig wurde geöffnet. Von einem Baum aus beobachtete die Witwe dieses Tun. Der tote Orang-Utan wurde im Käfig festgemacht, die zerfetzte Tür ausgeteilt und die Falle neu gestellt, daß im Augenblick, wo die Witwe hineintrat, die Türen zuklappen mußten. Kaum waren die Jäger außer Sichtweite, als das Orangweibchen eiligt vom Baume kam und ohne Bögen in den Käfig lief. Die Jangtüren klappen zu. Doch brachte dieser Gang wenig Glück. Die Witwe trauerte im vollsten Sinne des Wortes. Man mußte ihr den toten Gatten nehmen. Sie fraß nichts und saß betäubt in dem größeren Käfig, den man ihr eingeräumt hatte. Man gab ihr einen neuen Lebensgefährten. Sie begann sofort zu ranzen und brachte dem Orang-Utan häßliche Wunden bei. Man mußte sie wieder allein verwahren.

Dem toten Gemahl hatte man das Fell abgezogen, es präpariert und der trauernden Witwe in den Käfig gelegt. Sie saß in der entferntesten Ecke und riß heftig die Affenhaut an sich. Meistens interessant war es, ihr Tun zu beobachten. Sie blickte auf das rotbraune Fell, zog die Luft durch die Nase ein und öffnete die Augen weit. Gedehlich rieb sie mit der Hand darüber und noch an dem Finger. Dieser Vorgang wiederholte sich mehrmals. Dabei bewegte sie die Lippen wie im Selbstgespräch. Nun setzte sie sich gerade auf und gebärdete sich wie toll. Sie hob das Fell immer wieder auf, schmeigte sich daran, breitete es auf dem Boden aus und wälzte sich darauf. Endlich legte sie sich das Kleid ihres verstorbenen Mannes um die Schultern und hüllte sich darin ein. Am folgenden Morgen fand man die Witwe tot auf dem Felle ihres seligen Gatten.

## Miniaturbilder

Herr und Frau Diogenes.

Im Stadtpark saß eine funkelnelneu angezogene Dame; aber es war noch kein nennenswerter Herr vorbeigekommen, der sie bewundert hätte.

Endlich hatte jemand neben ihr Platz genommen — ein junger Dichter.

Sie dachte:

„Ich habe Eindruck gemacht! Seine Blicke sind so sehnsuchtsvoll. Aber ich bin auch todschick!“

Er dachte:

„Wenn ich ihr meine Gedichte vorlese, wird sie hingertessen sein!“

Nach Verlauf von zehn Minuten war die Unterhaltung in Fluß. Er sprach von seinen Gedichten — sie von ihrer Toilette. Was er sagte, interessierte sie nicht; was sie sagte, fiel ihm auf die Nerven.

Nach abermaligem Verlauf von zehn Minuten gingen sie auseinander: sie nach belebten Geschäftsstraßen, um in den Spiegeln der Schaufenster sich selbst in ihrer tadellosen Aufmachung zu bewundern, — er in die menschenleere Gegend des Stadtparkes, wo er — ungestört durch verständnislose Zuhörer — sich seine Gedichte vorsagen konnte.

Beide seufzten im Selbstgespräch:

„Ach, man begegnet im Leben zu selten einer gleichgestimmten Seele!“

Die Rabenmutter.

Ein kleiner Negerjunge hatte eine Mutter, die so zärtlich und gut war, daß sie seine geheimsten Wünsche erriet, ohne daß er sie auszusprechen brauchte.

Da sah der Schwarzge einmal einen Knaben mit weißer Hautfarbe.

„Mutter, mach mich auch weiß, hat er.

Die gute Frau streichelte ihren Liebling und entschuldigte sich, daß es außer ihrer Macht stünde, diesen Wunsch zu erfüllen.

„Pfui“, rief der Negerjunge empört, „du bist eine Rabenmutter! Noch nie habe ich dich um etwas gebeten, und die erste Bitte meines Lebens schlägt du mir ab.“

Das schönste Märchen.

Der Lehrer hatte gesagt:

„Jede von euch soll ein selbsterfundenes Märchen aufschreiben. Es soll sehr schön, aber es darf nicht wahr sein. Die sich das schönste und am wenigsten wahre ausdenkt, bekommt eine Prämie.“

Die kleine Annemarie schob den Vogel ab. Sie hatte gebichtet:

„Es war einmal eine Schauspielerin, die las eine Kritik über ihre Kollegin; und weil die Kritik so gut war, freute sie sich sehr.“

Pater peccavi.

Der Professor liebte es, in seiner Malklasse ab und zu Kraftausdrücke zu gebrauchen, und schon mander Kunstjünger hatte sich sagen lassen müssen:

„Mensch, Sie sind ein Rindvieh!“

Man nahm das dem alten Herrn nicht übel. Aber ein neu hinzugereiteter Schüler, der eines Tages auch so tituliert wurde, fühlte sich beleidigt und strengte eine Klage an.

Der Professor wurde verurteilt.

Nachdem er seine Strafe gezahlt, entschuldigte er sich höflich bei dem Kläger:

„Ja, lieber junger Freund, Sie durfte ich nicht so nennen, denn Sie sind wirklich ein Rindvieh.“

Jacques Burg.

## Jacobus der Fischer

Skizze von Franz Carl Endres.

Er wohnt neben mir, mein alter Freund, Jacob Bergleitner. In einem kleinen Haus am See. Dort schreibt er seine Novellen. Nicht mehr als notwendig ist, das heißt, nicht mehr als es ihn zu schreiben drängt.

Er lebt bescheiden und zufrieden. Wir sind sehr viel beisammen. Wir haben beide die gleiche Leidenschaft: die Fischerei, haben beide den gleichen Beruf, und unsere Frauen sind Schwestern. Aber nur er hat den Ehrenspitznamen „Jacobus der Fischer“. Niemand nennt ihn anders. Ja, ich glaube, daß im Dorfe niemand seinen Familiennamen kennt. Auch seine Frau nennen sie Frau Jacobus.

Das kommt nun nicht etwa daher, daß er beim Fischen mehr fängt als ich, keineswegs! Ich halte den Wettbewerb mit ihm gewiß aus. Es muß irgendeinen Grund haben, der im Empfinden der Dorfbewohner liegt, die seine Fischerei als inniger zu seinem Wesen gehörig betrachten als die meine. Oder vielleicht ist es die Geschichte seiner Heirat?

Wir lebten damals erst seit einem Jahre am See und führten unser fröhliches Junggesellendasein in dem Hause, das heute von ihm und seiner Frau bewohnt wird.

Wir schrieben wenig. Vießen uns desto mehr den Wein schmecken, der von der italienischen Grenze nur eine halbe Stunde Wegs zu uns hat, und lagen fast den ganzen Tag auf dem Wasser.

In einem Osterfest waren viele Fremde im Dorfe angekommen, und alle Schiffe Giacomo Ferris, des Bootsbauers, schaukelten besetzt auf dem See. Mittags zog ein Gewitter auf, so rasch und so überraschend, wie das eben nur mitten in den Bergen möglich ist. Wie scheue Vögel flatterten die Boote in den kleinen Hafen, an dem wir beide standen und uns mit Giacomo Ferri unterhielten.

Ein scharfer Nordwest fürchte den See. Die Ausflügler flüchteten vom Ufer in das große Hotel. Blitz und Donner folgten ihnen nach.

„Ein Boot ist noch außen,“ sagte Giacomo. „Die kommen nicht mehr heim.“

Jacobus ergriff mich am Arm. „Vorwärts, wir wollen das Boot suchen.“

Wir liefen nach Hause und stellten das große Fernrohr auf, das uns gewöhnlich zu astronomischen Liebhabereien diente.

Jacobus suchte den See ab. Einsteilen war der Sturm noch gewachsen. Er peitschte die Wellen hoch, und der Regen fiel so dicht, daß man mit dem Fernrohr nichts sehen konnte.

Da hörten wir einen Ruf. Ganz schwach klang der, aber eindringlich genug.

„Wir müssen raus“, sagte Jacobus, „aber Schwimmhose!“ Und wir stiegen, eines Frühlingssbades gewärtig, in unseren Fischerkahn. Das war eine Fahrt! Ich denke noch heute daran. Die Wellen gingen zimmerhoch, der Regen prasselte, der Sturm pfliff, und Blitz auf Blitz fuhr, gefolgt von harten Donnerschlägen, in den See.

„Wunderbar“, sagte Jacobus. Wir glaubten das Rufen im Südwesten gehört zu haben und nahmen Richtung dorthin.

„Da! Da!“ schrie Jacobus. „Es hat umgeschlagen.“ Ein leichtes Boot tanzte keloben an uns vorbei.

„Zu spät“, sagte ich erschüttert.

„Dalt! Dich scharf an mich,“ rief Jacobus, und bevor ich noch wußte, was er wollte, stürzte er sich kopfüber in die brausende Flut. Er tauchte auf und schleppte an langen blonden Haaren ein Mädchen mit sich.

Wie wir die Bewußtlose in den Kahn brachten, ist mir heute noch ein Rätsel. Ich ruderte heimwärts. Jacobus kniete am Boden und machte Wiederbelebungsbewegungen.

Wir setzten die Versuche noch eine ganze Weile am Ufer fort, und endlich, endlich schlug das Mädchen die Augen auf.

Jacobus war verrückt vor Freude. Er lachte und weinte und tanzte im Kreise um die Gerettete.

„Das war mein bester Fang!“ sagte er immer wieder, als Ellen Watson schon im oberen Stübchen im Fremdenbette lag und heißen Tee trank. Er pflegte sie, als hätte er das gelernt, und verliebte sich lichterloh in die hübsche Isländerin.

Nach einigen Tagen stand sie plötzlich reisefertig vor uns. Und lächelte verschämt.

Jacobus starrte sie entsetzt an. „Sie wollen fort, Miß Ellen?“

„Einmal muß es wohl sein“, antwortete sie.

„Es muß gar nicht sein“, rief Jacobus heftig. „Ganz und gar nicht. Warum muß es sein?“

„Was soll ich hier tun?“ meinte Ellen.

„Natürlich mich heiraten“, erwiderte Jacobus und in so komischem Tone, daß Ellen und ich hell auflachten.

Aber Ellen wurde gleich sehr ernst. „Aus Dankbarkeit?“ fragte sie. „Gut, ich bin bereit.“

Da gab ihr Jacobus die Hand. „Leben Sie wohl, Miß Ellen, so war es nicht gemeint.“

Es dauerte vierzehn Tage, bis Ellen ihn überzeugen konnte, daß sie ihn nicht aus Dankbarkeit, sondern aus Liebe heiraten wolle.

Dann war sehr bald Hochzeit. — Uebers Jahr kam Ellens Schwester, um das junge Paar zu besuchen.

Sie gefiel mir sehr gut.

„Ich warte auf ein Gewitter“, sagte ich ihr einmal. — Sie blickte mich fragend an. — „Ja, ich warte mit Sehnsucht darauf!“ wiederholte ich. „Ich wünschte, Sie würden dann mit einem Kahn in den See . . .“

„Ach, Sie meinen wegen der Dankbarkeit“, unterbrach sie mich. „glauben Sie, daß es ohne Dankbarkeit nicht gelingt?“

Wie habe ich das Rädel da geküßt!

Aber Jacobus hat eben doch seine Frau aus dem See gefischt und deshalb heißt er mit vollem Recht „Jacobus der Fischer“.

## Ein Tag ohne Flüge

Von Mario Mohr.

Manchmal habe ich närrische Einfälle. Das ist ja noch nicht so schlimm und soll bei mehr Menschen vorkommen. Aber ich habe die schlechte Angewohnheit, sie auch auszuführen. Und das gibt mitunter Katastrophen.

So kam mir heute morgen gegen neun Uhr im Bett, als ich wohligh mich räkelnd überschlug, wieviel Menschen jetzt schon schwer arbeitend durch den schönen Vormittag gehen, das alte, schöne Gebot in den Sinn, daß der Mensch nicht lügen solle und ich gedachte es einmal vierundzwanzig Stunden lang auszu- probieren, welchen Segen die strikte Innehaltung dieser göttlichen Verfügung zeitigen würde.

Ich beschloß, einen Tag und eine Nacht lang nur wahre Worte über meine Lippen kommen zu lassen.

Die Wirtin brachte Post und Kaffee ans Bett und mederte ihr obligates „Gut geschlafen?“

Ich wollte schon ebenso obligat „Ja, danke“ sagen, da fiel mir mein guter neuer Vorsatz ein und ich antwortete:

„Wenn Sie schon des Morgens in aller Frühe mit ihrer armen, alten Großmutter reisen, daß das ganze Haus dröhnt, da soll ein Mensch gut schlafen.“ Der Knall, mit dem die Tür zuflog, war kein gutes Omen für mein beabsichtigtes Experiment. Ich ließ den Mut nichtsdestotrotz nicht sinken.

Gleich vor dem Hause rief mich ein flüchtiger Bekannter an: „Grüß Gott, wie geht's?“

Ich hielt ihn am Rockknopf fest und begann ernsthaft: „Hören Sie, erstens: das interessiert Sie doch gar nicht, wie es mir geht. Höchstwahrscheinlich haben Sie sogar meinen Namen nicht behalten. Ich kann mich zum Beispiel auf den Ihren nicht besinnen. Und zweitens: das geht Sie doch gar nichts an. Würden Sie mir etwas geben, wenn es mir schlecht geht?“

„Mahlzeit!“ sagte der also Belehrt und hob eiligst davon.

„Schneidet das Messer?“ fragte der Friseur diensteifrig.

„Eigentlich müßten Sie das wissen, ich spüre es bloß fragen.“

„Schlechte Laune . . .?“

„Ne. Ausgezeichnet.“

„Na, na, Fräulein Braut?“

„Gibt Sie doch eigentlich ein Dreß an.“

„Verzeihung,“ erwiderte der ansonsten so Redselige und blieb fürderhin stumm wie das Grab.

Die friedfertigeren der Leute, die ich späterhin traf, bewerteten meinen beängstigenden Weltkummer, die temperamentvolleren riefen mir einige recht ungärtliche Attribute nach.

Auf den Redaktionen schmiß man mich hinaus, weil ich frei gestand, daß es eine Schweinerei sei, wie lange es dauere, bis meine Artikel gedruckt würden. Sonst habe es doch nach meinen eigenen Worten nie File.

Lieber Leser, versuchen Sie es einmal und sagen Sie nur das eine Wortchen „Ja“, wenn jemand mit der stereotypen Frage bei Ihnen eintritt: „Störe ich?“ Und hören Sie sich das an, was dann draußen über Sie gesagt wird.

Ich sehe durchaus nicht ein, warum man nicht lügen soll. Es ist nicht nur so schön bequem und einfach, es ist, wenn man als Mensch von Kultur überhaupt mit seinen Mitmenschen auskommen will, unbedingt und dringend erforderlich.

Lügen Sie einmal, verehrter Leser, eine Woche lang je drei Stunden am Tag nicht, und man wird Sie unter Garantie für den unausstehlichsten, gefühllosesten und gemeinsten Menschen unter der Sonne halten.

## Eingegangene Bücher

Das bürgerliche Haus, von Prof. Dr. Schulke-Raum- burg. 25 Seiten mit 114 Abbildungen. Sammlung Bücher der „Umschau“. G. Necholds Verlagsbuchhandlung, Frankfurt a. M. Preis kartoniert 5 M., gebunden 6 M.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses,

Steinweg